

Mein Weib und ich, wir haben
Am Fenster oft gelehnt,
Wenn Hand in Hand wir saßen,
Und wenn wir uns ersehnt.

Im Frühlicht, vor der Arbeit,
Lag noch der Tag im Tau,
Wir hielten nach der Mühle
Bereint die erste Schau.

Am Abend, eh der Schummer
Von neuem uns erquidt,
Wir haben nach der Mühle
Die letzte Sicht geschickt.

Und immer so die Mühle,
Es gab nicht lieberrn Ort,
Es kam wie Trost und Grüße,
Wie Gruß und Trost von dort.

In einer Winterwoche
War schwer mein Weib erkrankt,
Die schwarze Gräberblume
Hat sich emporgeraukt.

Doch eh' der Tod die Decken
Um ihre Sinne schlug,
Hat sie mein Arm umschlossen,
Der sie ans Fenster trug.

Die treuen Augen suchten
Mühsam im Dämmerlicht,
Und ihre Lippen hauchten:
„Vergiß die Mühle nicht.“

Der Turmbläser.

Es war am längsten Tag. Am neun Uhr abends
Durchschritt ich eine lange helle Straße.
Sie schien bewohnt von allen Menschenglassen,
Und ein Gewimmel war es überall.
Ich hörte im Vorbeigehn immer nur
Von jedem mir Begegnenden drei Worte:
Genuß und Geld, und nur Genuß und Geld,
Und manchmal auch, wo Arbeit wer gefunden,
Und wer vergebens Arbeit nachgesucht
Und Arbeit, Arbeit nur, um zu genießen,
Um Weib und Kind mit Sorgen zu ernähren,
Zu atmen, welsch ein kümmerliches Los.
Als ich mich mühte nun, mich durchzudrängen,
Fiel mir ein Zug in jedem Antlitz auf,
Auf jedem Antlitz, das in schneller Folge
An mir vorüberstob und schob und trieb:
Entsagung war's, und hinter dieser Trauer
Ein rasendes Verlangen, mitzunehmen,
Was mitzunehmen ist im kurzen Leben.

Als ich am Dom des heiligen Michael
Vorüberkam, da hört' ich plözlich klar,
Da hört' ich eine einsame Posaune,
Die oben auf dem Turm geblasen wurde.
Ich sah hinauf: aus einem Schalloch blinkte
Das Instrument im letzten Abendschein.